

## FORSCHUNG UND DISKUSSION

# Die Kaufmannssiedlung im 12. Jahrhundert als Typus Glauchau, Grimma und Waldenburg als Einzelfälle

von  
KARLHEINZ BLASCHKE

Als ich in den Jahren 1951 bis 1957 die 5.500 Ortsartikel für das Historische Ortsverzeichnis von Sachsen niederschrieb, stieß ich bei Altstadt Waldenburg auf eine Schwierigkeit. Die Quellenlage zeigte zwar die übliche Namensreihe von Hausbesitzern an, doch fehlten Angaben für eine Hufengröße. Die straßenartige Dorfanlage gab gerade noch die Möglichkeit, wenn auch mit Hemmungen von einem Waldhufendorf zu sprechen, obzwar diese Festlegung nur für einen Teil der Flur zutraf. Die zum Jahre 1317 überlieferte Bezeichnung als *antiqua civitas* war für ein Dorf ungewöhnlich und rief ernste Bedenken hervor, was ebenso auf die *alde Stadt* von 1351 zutraf. Es war offensichtlich, dass es sich hier um ein zweifelhaftes Gebilde handelte, doch die Quellenbelege mussten eingehalten werden. Eine Lösung ergab sich erst Jahrzehnte später, als ich auf die Schrift von Henri Pirenne gestoßen war und dort den Begriff der Kaufmannssiedlung vorgefunden hatte.<sup>1</sup> Dieser Begründer der modernen europäischen Stadtgeschichtsforschung hatte mit seiner eingehenden Kenntnis der Verhältnisse im 11./12. Jahrhundert die Formen der Organisation des Kaufmannsstandes beschrieben, wozu auch die *colonies des marchands* als eine Entwicklungsstufe in Richtung auf die sich nun herausbildende Stadt gehörten. Jetzt erst wurde klar, dass Altstadt Waldenburg einen solchen Typus verkörperte, der aus der rein bäuerlichen Wirtschaft der Frühzeit herausgewachsen war und sich in der Entwicklung zu städtischen Wirtschaftsformen befand.

In der Begriffsbildung der Siedlungsgeschichte, wie ich sie in der Schule von Rudolf Kötzschke erlernt hatte, gab es ein solches Wort nicht, denn die herrschende Typenbildung war auf die Unterscheidung von Dorf und Stadt eingestellt. Von Zwischenstufen war dabei nicht die Rede, und der Name von Pirenne ist dort niemals gefallen. Immerhin kann aus dem heutigen Wissensstand heraus gesagt werden, dass es der Sache nach in der traditionellen Leipziger Siedlungsgeschichte Hinweise auf echte Kaufmannssiedlungen gegeben hätte, wenn sie beachtet worden wären. An erster Stelle ist hier an die Niklasgasse in Chemnitz zu denken, die an einem Ort früher fernhändlerischer Niederlassung im Zusammenhang mit der bekannten Urkunde von 1143 als eine echte Kaufmannssiedlung angelegt wurde. Auf diejenige in Glauchau wird noch einzugehen sein. Aber schon der Standort Waldenburg bietet in ausreichendem Maße Anhaltspunkte nach den Erkenntnissen von Pirenne.

Pirenne nennt Furten, Brücken und Straßenkreuzungen als Orte, wo sich Städtebildung ereignete, die eine natürliche Ursache hatte und sich nicht durch die politische Geschichte erklären lässt. Die Städte sind das Werk der Kaufleute. Dieser grundlegende Satz bedarf freilich der Erläuterung in dem Sinne, dass nach dem Übergewicht der einen oder anderen Ursache der Stadtbildung gefragt wird. Die Theorien über die

---

<sup>1</sup> HENRI PIRENNE, *Les villes et les institutions urbaines*, in: *Revue Historique* 53 (1893) und 55 (1895). Eine deutsche Übersetzung wird bei KARLHEINZ BLASCHKE, *Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa*, vorbereitet.

Entstehung der mittelalterlichen Städte scheinen sich auf einen Gegensatz von geografischen und politischen Faktoren eingependelt zu haben. Daran lassen sich einesteils demokratische, ständische, bürgerliche, die kollektiven Kräfte betonende Auffassungen anschließen, anderenteils herrschaftliche, aristokratische, an der großen Macht ausgerichtete Erklärungen über die Stadtentstehung. Die von Pirenne vertretene Richtung steht eindeutig auf der demokratischen Seite, wohin auch die Betonung der Kaufmannssiedlungen hinweist. Im Streit der beiden Meinungen kann es sich nicht um eine ausschließliche Entscheidung handeln. Fehlgründungen von Städten an ungeeigneten Plätzen sind ebenso zu beachten wie solche, die unter rein herrschaftlichem Willen zustande gekommen und ohne Erfolg geblieben sind.

Die Gründung der Burg Waldenburg geschah an einem ausgesprochen günstigen Platz, wo eine der bedeutenden Straßen aus dem Niederlande um Leipzig und Altenburg den Anstieg über das Erzgebirge begann. Die urkundliche Datierung des Burgenbaus auf die Jahre 1165/72 an einer 1143 genannten Straße nach Böhmen<sup>2</sup> fällt in die hohe Zeit der deutschen Ostbewegung. Diese Straße führte mit Hilfe einer über die Mulde gebauten Brücke schnurstracks über den Fluss. An ihr wurde die Kaufmannssiedlung Altstadt Waldenburg angelegt, die mit ihrem Namen ihre Zugehörigkeit zur Burg auf der anderen Seite des Flusses zu erkennen gibt. Die geografische Lage entspricht genau den Angaben von Pirenne.

In Altstadt Waldenburg sind an der Straße in doppelter Reihe eng aneinander gebaute, schlichte Häuser ohne die zu einem Bauerndorf gehörenden Abstände zwischen den Wirtschaftsgebäuden angelegt, sodass eine bäuerliche Dorfanlage auszuschließen ist (Abb. 1). Am unteren Ende steht die Pfarrkirche, für die kein Patrozinium überliefert ist und ein solches auch nicht durch Indizien erschlossen werden kann. Ebenso wie bei der 7 km entfernten Anlage in Glauchau kann es sich nur um eine Kaufmannssiedlung mit Nikolaikirche handeln, die mit den anderen Siedlungen dieses Namens um 1100 angelegt worden sein muss. Ob die Straßenanlage für einen Ausbau zur Stadt vorgesehen war, muss als Frage offen bleiben. Im Anschluss an diese Straßensiedlung wurde später der südlich gelegene Teil der Flur nach Art der Waldhufen besiedelt, sodass die Kaufmannssiedlung nachträglich eine landwirtschaftliche Aufgabe übernahm. Da sich auf jeder Straßenseite 20 Häuser zählen lassen, kann für die Kaufmannssiedlung mit 40 bewohnten Grundstücken gerechnet werden, was eine Einwohnerzahl von etwa 200 Menschen ergibt.

Gegenüber der Altstadt Waldenburg wurde die Stadt Waldenburg („Mittelstadt“) am jenseitigen Ufer der Mulde angelegt. Wie das Bauerndorf Altwaldenburg zeitlich in den Aufbau der ganzen Siedlungsgruppe einzufügen wäre, lässt sich nur annähernd bestimmen, am besten wohl vor die Entstehung der Mittelstadt. Einer Nachricht von 1814 zufolge wurde die Muldenbrücke von der Bürgerschaft der Stadt Waldenburg unterhalten, sie war also kein herrschaftliches Werk. In Altstadt wurden Töpfergefäße und vor allem Tabakspfeifen in großer Menge gefertigt, die in mehreren Gegenden Deutschlands auf den Märkten angeboten wurden. Töpfer und Pfeifenmacher waren die einzigen Handwerker, denen die Stadt Waldenburg den Aufenthalt erlaubte.<sup>3</sup>

Im Gegensatz zu Altstadt Waldenburg ist in Glauchau die Kaufmannssiedlung in das Gefüge der Stadt einverleibt und zu dessen festem Bestandteil geworden (Abb. 2). Sie hat sich in Gestalt der *Langen Vorstadt* als ein deutlich erkennbarer eigenständiger Teil der Stadt erhalten, der sich von der eigentlichen Stadt, der „Rechtsstadt“, unter-

<sup>2</sup> WALTER SCHLESINGER (Hg.), Sachsen (Handbuch der Historischen Stätten 8), Stuttgart 1965, S. 354.

<sup>3</sup> AUGUST SCHUMANN, Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen, Bd. 1, Zwickau 1814, S. 103.

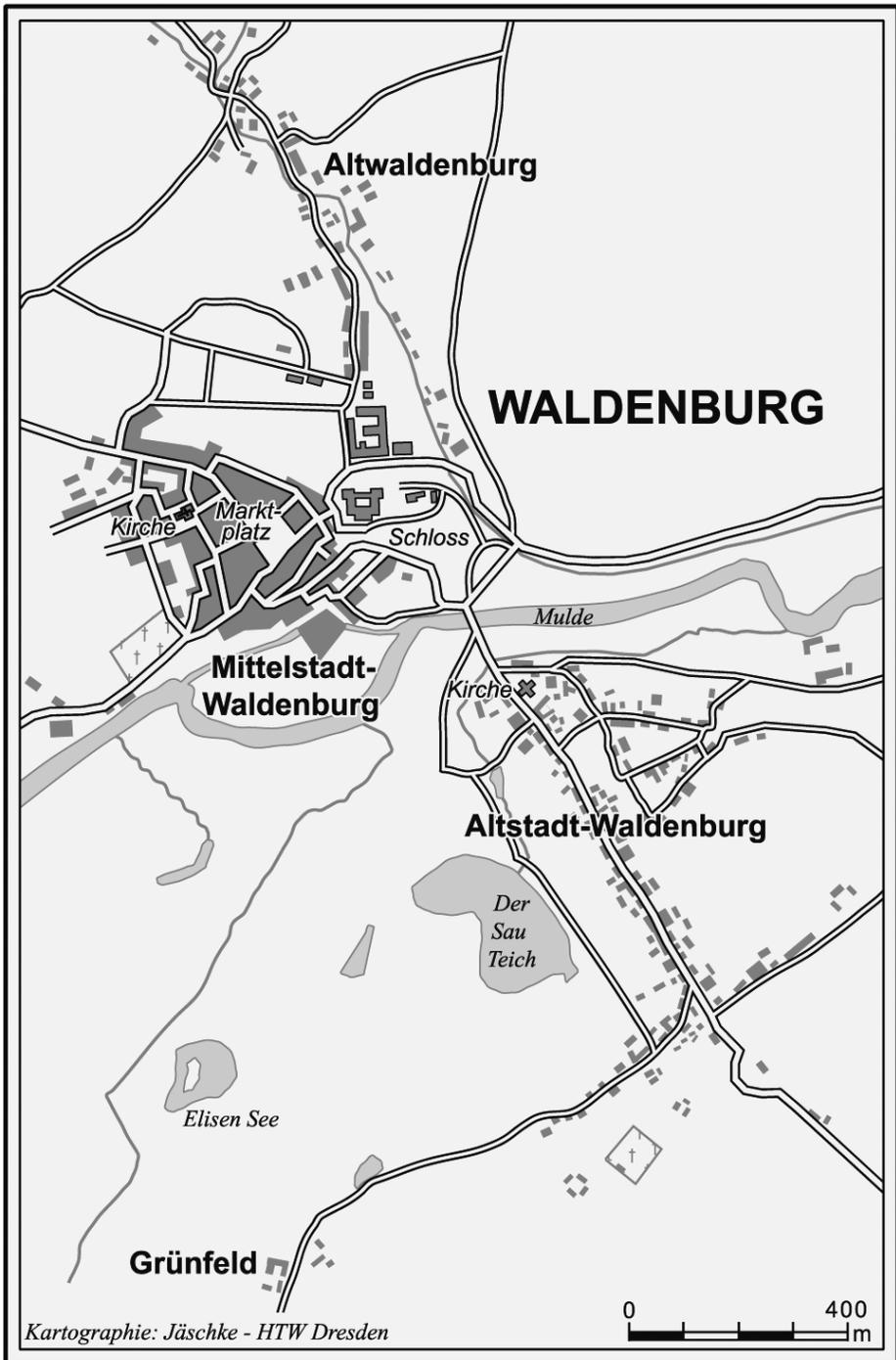


Abb. 1: Waldenburg, kartografiert auf der Grundlage der Katasterkarte von 1840.

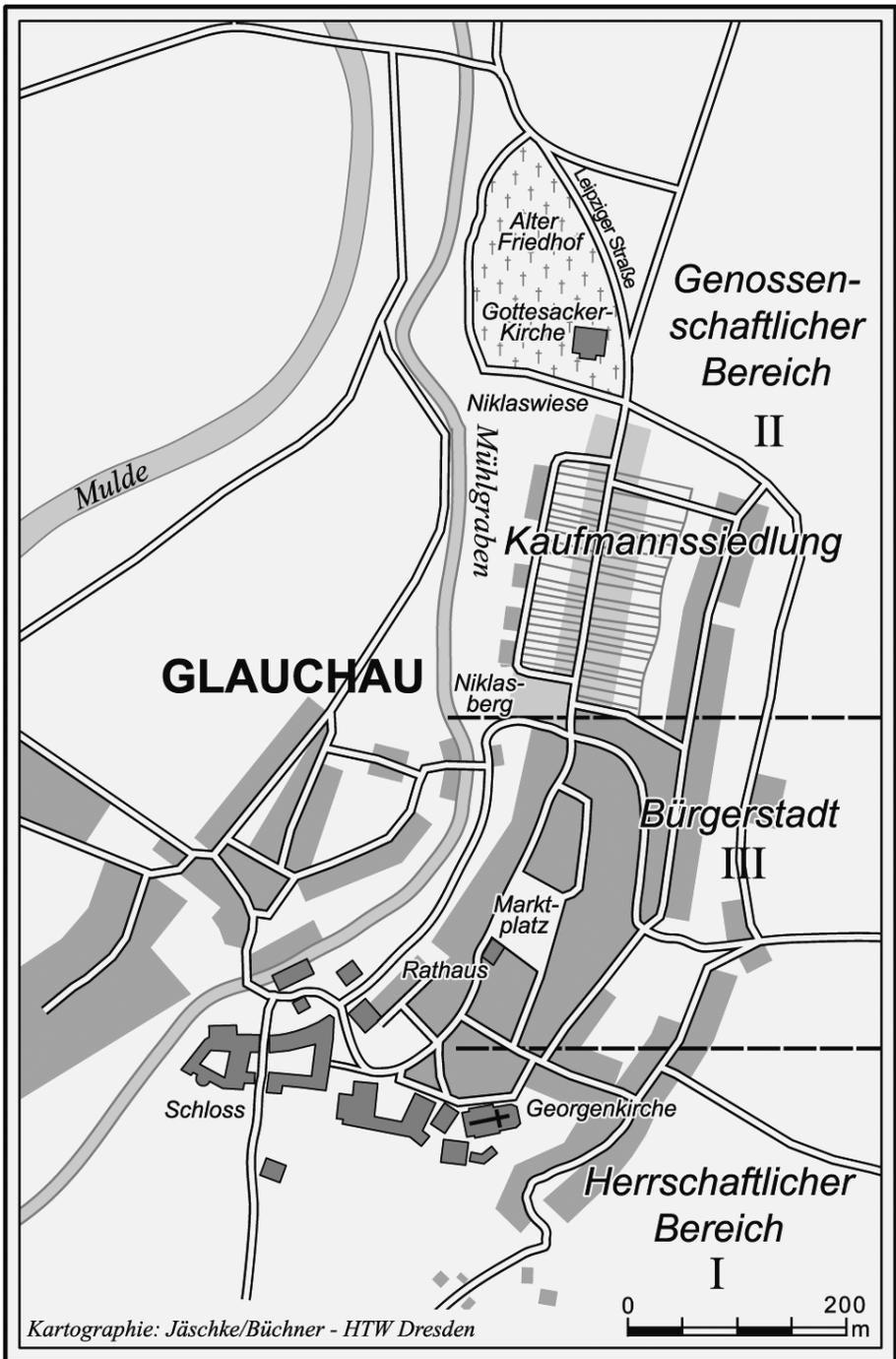


Abb. 2: Soziale Gliederung der Stadtanlage von Glauchau im Mittelalter.

scheidet. Walter Schlesinger hat seiner Heimatstadt zwei gründliche Untersuchungen gewidmet, die sich auf Stadtpläne aus den Jahren 1799 und 1882 stützten.<sup>4</sup> In beiden Abhandlungen fehlt die Erkenntnis, dass in der Stadt Glauchau eine Kaufmannssiedlung des frühen 12. Jahrhunderts aufgegangen ist. Das liegt an dem damals ungenügenden Forschungsstand zur Stadtgeschichte, wie er sich bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in Sachsen herausgebildet hatte. Daraus ergibt sich der fehlende Blick für die strukturelle Gliederung des Stadtplans, die mit dem heutigen Wissen um die genetische Stadtgeschichtsforschung leicht in die Augen fällt. Die in nord-südlicher Richtung sich erstreckende Stadtanlage zeigt drei Bereiche, die sich nach ihrer sozialen Einordnung, ihrer Fluraufteilung, ihrer Gestalt und somit auch nach ihrer Zeitstellung voneinander unterscheiden.

Man kann im Süden mit dem herrschaftlichen Bereich beginnen, zu dem das Schloss gehört. Es wurde seit dem ausgehenden Mittelalter durch neue Bauten erweitert, sodass daraus ein Schloss Hinterglauchau und ein Schloss Forderglauchau entstanden. Die Stadtkirche ist diesem Bereich ebenfalls zuzurechnen, was sich nicht nur aus ihrer Lage in der Nähe der Burg ergibt, sondern auch aus ihrem Georgs-Patrozinium, das auf den Schutzpatron des hl. Georg mit seiner adligen Bestimmung hinweist. Die zum Jahre 1143 genannte Straße nach Böhmen, an der die benachbarte Burg Waldenburg erbaut wurde, kann als ungefährer Anhaltspunkt für die Zeitstellung des landeskundlichen Aufbruchs im Vorfeld des Erzgebirges gelten. Dabei ist freilich zu bedenken, dass eine vom Zufall der Überlieferung abhängige Jahresnennung auch für das tatsächliche Geschehen weiter nach rückwärts verlegt werden kann. Damit nähert man sich dem für die Nikolausverehrung gültigen Jahre 1087.

Das führt auf den zweiten, den genossenschaftlichen Bereich der Stadtanlage. Diese sogenannte Lange Vorstadt fällt als ein in sich geschlossener Baukörper in der Stadtflur auf, der sich ganz klar von allen anderen Teilen unterscheidet. Er hat nach Auskunft der beiden genannten Flurpläne sein inneres Gefüge über die Jahrhunderte hinweg unverändert erhalten, sodass er sich als die Kaufmannssiedlung des frühen 12. Jahrhunderts erkennen lässt. Im Gegensatz zum ersten Bereich herrscht hier völlige Gleichheit der Besitzverhältnisse. Die Grundstücke sind gleich groß, wie es einer genossenschaftlichen Ordnung zukommt. Im Vergleich zu Altstadt Waldenburg liegt hier ausnahmsweise die Kirche nicht in der Reihe der Häuser, sondern auf der anderen Seite eines von der Natur gegebenen Grundes, der bei der Anlage der Siedlung berücksichtigt werden musste. Diese Kirche ist wie in allen anderen Kaufmannssiedlungen ein unverzichtbarer Bestandteil, weil sie den ordnenden Mittelpunkt der Siedlung darstellte. Für sie ist kein Patrozinium überliefert, sie erscheint bei allen Erwähnungen seit dem 16. Jahrhundert nur als Gottesackerkirche, weil sie inmitten des Friedhofs stand. Im Jahre 1911 wurde sie wegen Baufälligkeit abgebrochen. In der Südwestecke der Langen Vorstadt hat sich der Flurname *Niklasberg* erhalten. In der Nähe der Gottesackerkirche befindet sich die *Niklaswiese*. Die *Nickelstufen* führen vom Niklasberg abwärts. Die im Jahre 1476 eigenartigerweise als Marienkapelle genannte Kirche enthielt einen Nikolausaltar.<sup>5</sup> Alle diese Indizien gestatten es, die fragliche Kirche als Nikolaikirche anzusprechen.

Für diese Kirche in Glauchau geben ältere Chronisten das Gründungsjahr 1105 an, was von Schlesinger als „bestimmt unrichtig“ bezeichnet wird. Wenn man an die

---

<sup>4</sup> Beide Pläne sind abgedruckt in: WALTER SCHLESINGER, Beiträge zur Geschichte der Stadt Glauchau (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde 18), unter Mitarbeit von Thomas Lang hrsg. von Enno Bünz, Dresden 2010.

<sup>5</sup> SCHLESINGER, Beiträge zur Geschichte der Stadt Glauchau (wie Anm. 4), S. 111.

Gründung des Klosters Pegau zum Jahre 1092 denkt, kann das Jahr 1105 nicht gar so schroff abgelehnt werden. Völlig ausgeschlossen erscheint es jedenfalls nicht.

Der folgende Vergleich mit einer Stadt im Elsass mag etwas weit hergeholt erscheinen, doch die Entfernung von 400 km zwischen beiden Orten ist kein Hinderungsgrund, denn überall in der römischen Kirche galten die gleichen Grundsätze der kirchlichen Ordnung. So wurde in Hagenau beim Heiligen Forst eine Burg angelegt, bei der Friedrich Barbarossa eine Pfalz mit einer Georgskirche erbauen ließ. Nach 1087 entstand hier die Kaufmannssiedlung mit der Nikolaikirche, die noch im frühen 20. Jahrhundert als „Ußerstadtkirche“ genannt wurde und mit der Burg zu einer Stadt zusammenwuchs. Die herrschaftliche Georgskirche und die Nikolaikirche der Fernhändler bildeten ebenso wie in Glauchau die gemeinsame Stadt.

Auch an anderen Stellen erweist sich der Vergleich als nützliches Hilfsmittel bei der Aufdeckung stadtgeschichtlicher Einzelheiten. So wurde die Lange Vorstadt gelegentlich auch als Langer Steinweg bezeichnet, was auf ihre Pflasterung zurückzuführen ist. Diese Tatsache wurde von Walter Schlesinger mit dem Bestreben der Bürger nach Bequemlichkeit und „nicht zum Nutzen der durchfahrenden Wagen“ erklärt. Dieser Meinung steht die Tatsache entgegen, dass es im Mittelalter in 21 Städten einen „Steinweg“ gab, in: Borna, Brüssel, Coburg, Gera, Glauchau, Görlitz, Greifswald, Hannover, Jena, Königsberg, Melsungen, Memel, Müncheberg, Münzenberg, Naumburg, Neuruppin, Prenzlau, Quedlinburg, Schwerin, Tann, Witzenhausen.<sup>6</sup> Der Steinweg ist auch als Steingasse, Steinstraße und Steintor überliefert: Das Wort kann als ein Markenzeichen der Kaufmannssiedlungen angesehen werden, weil ihre Bewohner mit der Pflasterung eines Stückes der Fernstraße einen bei jeder Wetterlage begehbaren Untergrund schufen. Dass es in Glauchau zur Zeit der Stadtentstehung „durchfahrende Wagen kaum gegeben hat“, ist eine unbeweisbare Vermutung. In der Glauchauer Kaufmannssiedlung hatten die Fernhändler ihrem Bedarf entsprechend 50 Häuser angelegt, die dann bis zum 20. Jahrhundert als eine Siedlungseinheit bestehen blieben. Vielleicht sind die Vorstellungen über das Ausmaß des mittelalterlichen Fernhandels auf den Straßen Europas zu schwach. Es ist wohl umgekehrt besser, vom Befund der Siedlungen auszugehen und von deren Umfang auf den Verkehr zu schließen. Der vorliegende Aufsatz kann sich nur auf 21 Kaufmannssiedlungen beziehen. Im Blick auf die allgemeine Wirtschaftsgeschichte muss jedoch die Tatsache beachtet werden, dass in diesen Siedlungen nach erwiesener Erfahrung 700 kaufmännisch tätige Männer mit einer Gesamtbevölkerung von 3.500 Menschen standen. Das war der bescheidene Keim, aus dem das Städtebürgertum der Frühzeit aufwuchs.

Als ich im Jahre 1967 meinen Aufsatz über „Nikolai-Patrozinium und städtische Frühgeschichte“ in einer angesehenen westdeutschen Zeitschrift an Walter Schlesinger geschickt hatte, schrieb er mir in einer zurückhaltenden und verständnisvollen Art zurück „in manchen Fällen mögen Sie Recht haben“. Er ließ sich nicht auf eine Grundsatzdiskussion über die herrschaftliche oder genossenschaftliche Stadtentstehung ein, bei der ich als der jüngere Anfänger gegenüber dem hoch angesehenen Herrn im Hintertreffen gestanden hätte. In den seither verfloßenen mehr als 40 Jahren konnte ich mithilfe einer doch wohl überzeugenden Reihe von Veröffentlichungen deutlich machen, dass meine Auffassung von der städtebildenden Rolle der Nikolaikirchen nicht nur „in einigen Fällen“ zutraf. Meine im Entstehen befindliche Schrift über „Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa“<sup>7</sup> bietet 500 Fallbeispiele zwischen der Bretagne und der Ukraine sowie nördlich von Südtirol an, die aus meiner Anfän-

<sup>6</sup> Vgl. hierzu künftig: BLASCHKE, Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa (wie Anm. 1).

<sup>7</sup> BLASCHKE, Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa (wie Anm. 1).

gearbeit als eine Verallgemeinerung der einstigen Colditzer Beobachtungen des Jahres 1967 abgeleitet worden sind. Da ich mich inzwischen mit der westlichen Fachliteratur befassen und den Aufsatz von Pirenne aus den Jahren 1893/95 in mein Geschichtsbild einschließen konnte, sehe ich mich in meiner Auffassung von damals bestätigt. Bei aller Hochachtung vor dem vorangegangenen Meister der sächsischen Landesgeschichtsforschung darf ich heute die einseitig auf die herrschaftlichen Kräfte gerichtete Geschichtsauffassung Schlesingers feststellen. Es mag sein, dass dabei seine persönliche Verbindung zum Hause Schönburg eine Rolle gespielt hat, sodass ihm der Blick für die „demokratische“ Seite der Stadtentstehung nach dem Muster von Pirenne fern lag. Dass er den „großen belgischen Historiker“ geachtet hat, geht aus einer eigenen schriftlichen Äußerung hervor.<sup>8</sup>

Die beiden Stadtpläne, die Schlesinger als Quelle für seine ausführliche Deutung der Stadtgeschichte genutzt hat, werden hier nicht nochmals wiedergegeben, da sie erst vor wenigen Jahren in dem von Enno Bünz herausgegebenen Neudruck der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Glauchau“ aus dem Jahre 2010 bequem zugänglich sind. Die darin enthaltenen Texte aus den Jahren 1937 bis 1968 sind dabei unverändert abgedruckt worden. Die Frage der Kaufmannssiedlungen wurde nicht berührt. Es liegt eine gewisse Tragik darin, dass der führende Forscher der deutschen Stadtgeschichte nicht auf den im Stadtplan von Glauchau enthaltenen Ansatz gestoßen ist, der bei einer tieferen Beschäftigung mit dem Werk von Henri Pirenne aufgefallen wäre. Wenn Schlesinger gewusst hätte, dass er sich in der Langen Vorstadt seiner Heimatstadt auf der 800 Jahre zuvor angelegten Straße einer Kaufmannssiedlung als einer Vorstufe der späteren Stadt bewegt hat, hätte sich bei ihm wahrscheinlich ein anderes Bild von der Entstehung des Städtewesens ergeben.

Dass Glauchau und Waldenburg nicht die einzigen Siedlungen ihrer Art in Sachsen gewesen sind, ist an einigen anderen Einzelfällen nachzuweisen. Die Niklasgasse in Chemnitz wurde bereits genannt. Das großartigste Beispiel ist die Kaufmannssiedlung in Görlitz, die noch heute in der städtebaulichen Gestalt wie im frühen 12. Jahrhundert mit 50 eng aneinander gebauten Häusern besteht.<sup>9</sup> In Leisnig wird zum Jahre 1214 das 3 km von der Burg entfernte *oppidum novum* mit Nikolaikirche genannt, das 1286 nach der Anlage einer neuen Neustadt vor der Burg (*nova civitas*) als Altstadt (*vetus civitas*) auftritt und seitdem nur als Dorf gilt. In Dresden zeigt die unregelmäßige Straßenführung der Frauenstraße in Richtung auf die Frauenkirche die Spur einer einstigen Kaufmannssiedlung an, die zur Nikolaikirche, der heutigen Kreuzkirche, gehörte. In Leipzig deutet die verminderte Hausbreite an der Nikolaistraße im Gegensatz zu allen anderen Straßen der Innenstadt die Lage einer ehemaligen Kaufmannssiedlung an. Es ist nicht auszuschließen, dass sich ähnlich wie in Glauchau auch in anderen Städten Spuren einstiger Kaufmannssiedlungen nachweisen lassen.

In Glauchau ist der Begriff der Vorstadt fälschlicherweise im räumlichen und nicht im zeitlichen Sinne aufgefasst worden. Die Vorsilbe „vor“ kann im Sinne von „davor gelegen“ oder von „vorher geschehen“ verstanden werden. Es gibt Städte mit Stadtteilen, die älter als die „eigentliche“ Stadt sind und daher als die „Vorstädte“ anzusehen sind. Das ist aber nicht die übliche Anwendung der Vorsilbe „vor“, sodass die „Vorstädte“ allgemein als die vor der Stadt entstandenen, also die jüngeren Teile angesehen werden. Im Falle von Glauchau ist die Lange Vorstadt eindeutig der ältere Teil der Stadt. In vielen Fällen wurde eine Kaufmannssiedlung neben einer Burg, aber in deut-

<sup>8</sup> SCHLESINGER, Beiträge zur Geschichte der Stadt Glauchau (wie Anm. 4), S. 39.

<sup>9</sup> KARLHEINZ BLASCHKE, Die Anfänge der Stadt Görlitz, in: Ders., Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze (Städteforschung A/44), Köln 1997, S. 329-341.

lichem Abstand zu ihr erbaut. Der Fall Colditz kann als Beweis dienen. Erst nachträglich wurde wie hier, so auch in anderen Orten der freie Raum zwischen der Burg und der Kaufmannssiedlung mit der Rechtsstadt bebaut, die damit ihre rechtliche Zugehörigkeit zur Burg andeutete. Das gilt auch für Glauchau. Diese Beobachtungen zeigen, wie wichtig der topografische Blick auf die Stadtgeschichte ist, weil er zu neuen Erkenntnissen führt. Eine Stadt steht auf dem Erdboden, sie lebt von ihm und mit ihm. Sie lässt sich in den Bedingungen ihrer Entstehung und ihrer weiteren Geschichte nur in der Verbindung mit der Topografie verstehen. Nach einer Luftaufnahme aus dem Jahre 2012 zeigt dieser Teil der Stadtanlage seine ursprüngliche Gestalt wie im frühen 12. Jahrhundert.<sup>10</sup>

Es ist die Absicht des hier dargebotenen Aufsatzes, den Gegenstand der Kaufmannssiedlung in die sächsische Siedlungsgeschichte einzuführen, wo er bisher nicht bekannt war. Im akademischen Unterricht des Begründers des Faches Rudolf Kötzschke ist er nicht aufgetreten, das von ihm hinterlassene zusammenfassende Werk über „Ländliche Siedlung und Agrarwesen in Sachsen“ kennt den Begriff nicht.<sup>11</sup> In seinen mündlichen und schriftlichen Äußerungen tritt der Name von August Meitzen mehrfach auf, Friedrich Ratzel und Karl Lamprecht wurden genannt, die er noch persönlich erlebt hatte, aber der Name von Henri Pirenne fehlt. Als Gegenstände, die Beachtung fanden, sind die Orts- und Fluranlagen, die Grundformen der Siedlung und deren geschichtlicher Ursprung bis in die Niederungen der Flurnamen zu nennen, aber ein Wort wie „Kaufmannssiedlung“ war nicht einmal als Fremdwort zu hören. Um die Sache wenigstens einmal in der sächsischen Siedlungsgeschichte anhängig zu machen, sind die drei Kaufmannssiedlungen Glauchau, Grimma und Waldenburg als Fallbeispiele ausgewählt worden. Sie sind wegen ihrer guten Dokumentation für diesen Zweck geeignet und können als Problemfälle der Forschung dienen. Sie sollen auch an andere ähnlich gelagerte Siedlungen erinnern, die zum Teil sehr gut bekannt und dargestellt sind, wie Görlitz, Chemnitz, Leisnig und Pirna. Für Meißen liegt wenigstens eine treffliche Katasterkarte vor. In Dresden und Leipzig gibt es im Stadtplan Unregelmäßigkeiten in der Parzellengliederung, die als Hinweise auf einstige Kaufmannssiedlungen gelten können. Das Thema erfordert weitere Beobachtungen, um den Anschluss an die allgemeine Siedlungsgeschichte zu erlangen. Die Frage nach Stadtgründung oder Stadtentwicklung steht weiterhin auf der Tagesordnung der Forschung.

Wenn man einmal den Weg zu Henri Pirenne gefunden hat, kommt man auch über den Erkenntnisstand der Leipziger Siedlungsgeschichte hinaus. Es war mir immer ein Ärgernis, das Bestehen der kleinen Dorfsiedlung Altdorf im Umfeld der Stadt Geithain ohne Dorfflur im Schatten einer doppeltürmigen romanischen Stadtkirche nicht erklären zu können. Des Rätsels Lösung liegt darin, dass Altdorf eine Kaufmannssiedlung bezeichnet, die es an der Fernstraße von Altenburg nach Rochlitz zu größerer Bedeutung gebracht hatte und die die Mittel zum Bau einer solchen aufwändigen Kirche besaß. Das Patrozinium des hl. Nikolaus bietet dafür die Erklärung.

Von diesem Wissen ausgehend fällt es auch nicht schwer, das Nebeneinander zweier Kirchen in Grimma zu verstehen. Die dortige Nikolaikirche steht nahe an der vom Muldenübergang nach Leipzig führenden Fernstraße, wenn auch in der städtischen Parzellengliederung kein Indiz für eine ehemals hier vorhanden gewesene Kaufmannssiedlung zu finden ist. Die eigentliche Stadtgründung, an der in diesem Falle nicht gezweifelt werden kann, vollzog sich dann später von der Marien-/Frauenkirche in der

<sup>10</sup> Imago 2012 Geo Basis – DE – BKB.

<sup>11</sup> RUDOLF KÖTZSCHKE, *Ländliche Siedlung und Agrarwesen in Sachsen* (Forschungen zur deutschen Landeskunde 77), hrsg. von Herbert Helbig, Remagen 1953.

Mitte der Stadt ausgehend. Als zweiter topografischer Hinweis kann die Nähe der Burg angeführt werden, denn es hat sich in vielen Fällen erwiesen, dass die Kaufmannssiedlungen in der Nähe von Burgen angelegt wurden, wenn auch in respektvoller Entfernung. Colditz kann hier zum Vergleich dienen. In Schlesien sind in nicht wenigen Fällen solche Siedlungen in gewissem Abstand von einer Burg gebaut worden, der dann bei der weiteren Entwicklung des Städtewesens mit einer Rechtsstadt ausgefüllt wurde. Das Beispiel von Liegnitz mag hier angeführt werden. Das Nikolaus-Patrozinium ist vollends ein Beweis für die Zugehörigkeit der Nikolaikirche in Grimma zur Nikolausbewegung.<sup>12</sup> Es gibt keine andere Begründung für den Bau der Kirche an dieser Stelle. Der mögliche Vergleich mit Zwickau trägt nicht, denn dort ist die Nikolaistadt bis zur vollen Rechtsstadt aufgewachsen und erst danach durch die Marienstadt bedeutend vergrößert worden, wobei sich die erste Ausbaustufe deutlich im Stadtplan hervorhebt. Die Jahrzehnte um 1100 waren eine kraftvolle Zeit der Bewegung, in der auch die Zuordnung von dem einen oder dem anderen Patrozinium zu einer bestimmten Entwicklungsstufe sich ändern konnte.

Die hier dargelegten Tatsachen aus dem Felde der Geografie dürfen nicht als abwegige Einsprengsel einer fremden Wissenschaft abgetan werden. Sie gehören vielmehr in vollem Umfang zum Werkzeug des Historikers, vor allem auf den Arbeitsgebieten der Siedlungs- und der Stadtgeschichte. Die Entstehung und Entwicklung einer Stadt ist in so hohem Maße ein Anliegen der Geografie und der Topografie, dass alles getan werden muss, um die dort lagernden, noch nicht gehobenen Schätze des geografischen Wissens für die historische Forschung zu heben. Der Vergleich zwischen ähnlich gelagerten Erscheinungen ist dabei besonders ertragreich, weil er es gestattet, bekannt gewordene Ergebnisse von der einen Stelle auf eine andere zu übertragen und dabei dort zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Die Sammlung von 500 Nikolaikirchen in Europa hat eine Fülle von wiederkehrenden Sachverhalten zutage gefördert, aus der sich allgemein gültiges Wissen ableiten lässt. Ein wesentlicher Gewinn war dabei die Bildung von Typen, mit deren Hilfe das ungeordnete Quellenmaterial aufbereitet und für die Forschung bereitgestellt werden konnte. Die Kaufmannssiedlung ist selbst ein solcher Typus. Karl Lamprecht ist einmal des historischen Materialismus bezichtigt worden, weil er Vergleiche zwischen geschichtlichen Tatsachen herstellte und damit den in der idealistischen Geschichtsauffassung hochgehaltenen Glauben an die Einzigartigkeit jedes Ereignisses erschütterte. Die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte ist gerade im Gefolge von Lamprecht über solche, die Forschung hemmenden Auffassungen hinausgelangt.

Meine früheste Beschäftigung mit der Geschichte der Stadt Grimma fand ihren Niederschlag in der Festschrift zum 65. Geburtstag von Walter Schlesinger.<sup>13</sup> Dort habe ich im Gegensatz zur herrschenden Meinung die Anfänge für die Entstehung der Stadt in ihren nördlichen Teil festgelegt und die hier stehende Nikolaikirche einer Kaufmannssiedlung zugeordnet, von der in der damaligen sächsischen Siedlungsgeschichte noch nicht die Rede war.<sup>14</sup> Die Beziehung der Nikolaikirche zur Muldenbrücke ergab sich aus der nachweisbaren Verpflichtung, die Kosten für deren Unterhalt aus dem Vermögen der Nikolaikirche zu bestreiten. Es wurde von zwei in den Jahren 1432 und 1505 bezeugten *Brückenmeistern* verwaltet. Zu der 1309 erstmals genannten Nikolai-

<sup>12</sup> Zu diesem Begriff vergleiche künftig BLASCHKE, Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa (wie Anm. 1).

<sup>13</sup> KARLHEINZ BLASCHKE, Studien zur Frühgeschichte des Städtewesens in Sachsen, in: Helmut Beumann (Hg.), Festschrift für Walter Schlesinger (Mitteldeutsche Forschungen 74), Bd. 1, Köln 1973, S. 334-381.

<sup>14</sup> Ebd., S. 356; vergleiche daselbst auch die Stadtplanskizze S. 355.

kirche gehörte ein Sprengel für die Kasualien, doch fanden Beerdigungen aus der ganzen Stadt nur bei der Frauenkirche statt. Der Gottesdienst wurde im wöchentlichen Wechsel in beiden Kirchen gehalten, es gab nur ein Pfarramt und eine Kirchengemeinde. Das kennzeichnet die Stellung der Nikolaikirche in der Kirchenverfassung der Stadt als das schwächere Glied.

Der in dem genannten Beitrag von 1973 verwendete Begriff der Kaufmannssiedlung konnte nicht weiter wirken, weil er sich nicht in den allgemein üblichen Wortschatz einfügte. Nachdem mir das Werk von Pirenne mit dem Text seines grundlegenden Aufsatzes von 1893/95 auch in seiner sprachlichen Gestalt bekannt geworden ist, halte ich es für notwendig, ihn in die sächsische Siedlungsgeschichte einzuführen. Er gehört als ein unverzichtbarer Typus in den Bestand der sächsischen Siedlungsformen, wo er mit 14 Fallbeispielen auftritt. Im benachbarten Thüringen sind Auma und Jena betroffen. Eisenach, Erfurt und Weißensee lassen sich bei genauer Betrachtung möglicherweise zuordnen. Bei der Entdeckung derartiger Kaufmannssiedlungen handelt es sich auch um eine Frage des Forschungsstandes, der sich wie in anderen Fällen gegenüber neuen Auffassungen zurückhaltend verhielt. Die oben genannte Äußerung Walter Schlesingers zu meinem Aufsatz von 1967 spricht für sich.

Auf jeden Fall erweist es sich als notwendig, den aus den Tagen meines Lehrers Rudolf Kötzschke stammenden begrifflichen Horizont der Siedlungsgeschichte zu erweitern und die künftige sächsische Arbeit dadurch in den europäischen Stand einzubringen. Die aus der schlichten Beschäftigung mit den ortsgeschichtlichen Quellen der dargelegten drei einzelnen Fälle hat die grundsätzliche Bedeutung eines bisher nicht bekannten, beziehungsweise nicht anerkannten Typus deutlich gemacht. Er muss als eine über den rein agrarischen Bereich der Wirtschaft hinausgehende Tatsache in der Frühgeschichte des Städtewesens beachtet werden und gibt Veranlassung, die geradezu mythologisch überhöhte „Stadtgründung“ neu zu überdenken.

Die im mitteldeutschen Raum auftretenden Kaufmannssiedlungen lassen sich in drei Modellen finden. Das Modell Waldenburg ist eine auf grünem Rasen angelegte zweckgebundene Straßensiedlung ohne landwirtschaftliche Nebengebäude, kann also nur für das Wohnen und den Warenaustausch gedient haben. Eine solche Siedlungsform gab es bis dahin in Mitteldeutschland nicht.

Das Modell Glauchau stellt die organische Verbindung der Kaufmannssiedlung mit einer später aufgewachsenen Stadt dar, die sich auch in ihren kommunalen Bedürfnissen der bereits vorhandenen Einrichtungen bediente, wie es für den Friedhof und die Kirche zutrifft.

Das Modell Grimma bringt eine völlige Einverleibung der vorhandenen Siedlung in die jetzt entstehende jüngere Stadt, sodass sie zu einem vollgültigen Bestandteil im Funktionsgefüge der neuen Stadt wird, ohne allerdings ihre alte Eigenständigkeit aufzugeben.

\* \* \*

Die Geschichte der drei sächsischen Kaufmannssiedlungen hat neue Erkenntnisse über ihre Entstehung hervorgebracht, die mit Hilfe schriftlicher Quellen nicht zu erzielen gewesen wären. Schon Henri Pirenne hat seine Erfahrung dahingehend niedergelegt, die Städtebildung habe rein natürliche Ursachen. Sie ließe sich nicht durch die politische Geschichte erklären, sondern nur durch die Geografie. Die Städte seien das Werk der Kaufleute. Diese vor hundert Jahren getroffene Feststellung gilt weiterhin.

Das gemeinsame Merkmal aller Siedlungen ist ihre soziale Gleichartigkeit, die sich in der Besitzgleichheit der Genossen ausdrückt. Schon an den Flurplänen ist das zu erkennen, denn es fehlen alle Anzeichen von herausgehobenen Grundstücken oder

Personen. Es muss sich um urdemokratisch verfasste Genossenschaften gehandelt haben, die sich zu gemeinsamer Wirtschaft zusammengeschlossen hatten. Irgendwelche Führungskräfte wie Älteste, Richter oder Bürgermeister sind nicht überliefert, sodass die Frage entsteht, wie in einer solchen Gemeinschaft Ordnung, Friede und Recht bewahrt werden konnten. Sollte es allein der hl. Nikolaus gewesen sein, dessen Autorität alle menschlichen Unzulänglichkeiten und gesellschaftlichen Zwänge regeln konnte? Der Glaube an ihn und die Wirkung seines geistlichen Rufes reichten offenbar aus, um in den Nikolaigemeinden ein gedeihliches Zusammenleben zu ermöglichen.